

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1931**

68 (21.3.1931) Wissenschaft und Bildung Nr. 12

# Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung (Badischer Staatsanzeiger) Nr. 68

Nr. 12

Samstag, den 21. März

1931

## Das Buch und die Gegenwart

Von Hanns Martin Essler.

Die Wissenschaft, die Schriftsteller schenken uns von Generation zu Generation große Überflüsse über die Entwicklung des Geistes, der Philosophie, der Dichtung, der Künste, der Technik — kurz fast aller Lebensgebiete, auf denen der Mensch sich regt. Eine Überflut aber ist uns bisher vorenthalten worden: eine Darstellung der Kultur, die die Menschen zu den verschiedenen Zeiten vorzugsweise pflegten. Wir erleben es heute ständig, daß große Leserschichten wenigen Büchern zustreben und zugleich sich viele Stimmen erheben, die diese Leserschichten um ihrer Vorliebe für manche Bücher willen schelten. Man denke nur an die Rezensionen der Ausgaben von Remarque's „Im Westen nichts Neues“: fast eine Million Hände wurden in fünfviertel Jahren von der deutschen Ausgabe verbreitet, was wohl zehn Millionen Lesern gleichkommen dürfte. Man denke an all die anderen hohen Auflagen der erfolgreichen Bücher in den letzten Jahren: Thomas Manns „Buddenbrooks“, nun in der Volksausgabe ebenfalls fast eine Million, und stets fast hunderttausend Stück der Romane von Arnold Zweig, Ernst Glaeser, Jakob Wassermann, Jack London, Wallace und wie sie alle heißen. Eine riesige Leserschaft sammelt sich also jahraus jahrein auf einige wenige Bücher. Dagegen klagt auf der anderen Seite eine große Zahl Dichter, Kritiker, Schriftsteller, Volksbildner, Bibliothekare usw. darüber, daß viele der wertvollsten Werke und Autoren über Gebühr vernachlässigt werden, zu Unrecht keine Auflagen erfahren und unbeachtet bleiben. Hier nennt man in der Tat oft die wertvollsten schöpferischen Leistungen unserer Zeit, von Gerhart Hauptmanns „Lili Eulenspiegel“ bis Hermann Stehrs „Heiligenhof“, von Eduard Staudens „Weißen Göttern“ bis Paul Ernsts „Schmale Weg im Glück“, von Wilhelm von Scholz „Weg nach No!“ bis Wilhelm Schaefers meisterlichen „Anekdoten“, von Stolbenhebers Parabelromanen bis Emil Strauß' herrlicher Epik. Wie in unserer Epoche war es gewiß auch zu anderen Zeiten. Man braucht nur einen Blick in Goethe-Schillers „Kenien“ zu werfen, um festzustellen, wie diese genialsten deutschen Dichter gegen die Modeliteratur ihrer Zeit von Nicolais „Sebastius Rothhafer“ bis zu Christian Vulpius' Räuberromanen „Rinaldo Rinaldini“ ankämpfen mußten, damit sie dem Guten freie Bahn schafften. Man braucht nur an Gottfried Keller's Räte um seinen „Grünen Heinrich“, der 1854 erstmalig erschien, eingestampft wurde und erst 1879 zu neuem Leben erwachte, oder an Wilhelm Raabes ganze Lebensgenie zu denken, indes zu ihrer Zeit die Luise Mühlbach, die Gräfin Sahn-Sahn, die Fischtruth, die Heimburg Niejenauflagen erzielten, oder auch ein Gustav Freytag von Sieg zu Sieg schritt. Eine Darstellung der Kultur würde uns nicht nur ein reizvolles Kulturbild entwerfen, nicht nur besondere Einblicke in die Lesepflege öffnen, sondern vor allem die Stellung des Buches in seiner Zeit zeigen.

Wir sind es heute fast schon gewohnt, mit Klagen über zu geringe Anteilnahme weitester Kreise am Buche überschüttet zu werden. Ich halte diese Klagen in dieser Allgemeinheit und Unsubstanz für nicht haltbar. Das Hin- und Herstreifen von riesigen Lesermassen zu einzelnen, wenigen Büchern haben alle modernen Buchproduktionszeiten er-

lebt. Und der Kampf des guten Buches um seine Anerkennung und Behauptung ist zu allen Zeiten selbstverständliche Lebenserscheinung gewesen. Wenn heute keine Massenströmungen und dieser Kampf besonders großen Umfang und Lärm erregt, so liegt dies nicht am Buch noch am Leser, sondern einfach daran, daß heute jede Lebenserscheinung mit besonderer Leidenschaftlichkeit auftritt. Diese Leidenschaftlichkeit ist auch für beide Gruppen von Buchfreunden nur ein gutes Zeichen, beweist sie doch die innere Anteilnahme, Eingabe der Leser wie Buchkenner für das Buch.

In der Tat ist seit einigen Jahren eine deutliche Wandlung in der Stellung des Buches in dieser Zeit spürbar. Der Krieg und die Inflation hatten weiteste Volkskreise in eine innere Verzweiflung hineingetrieben, durch die sie den Glauben an den Wert des Buches verloren hatten. Das Buch ist doch zu allen Zeiten, wie etwa die Geschichte der Bibel beweist, der Menschheit mehr gewesen als nur ein Zeitvertreib. Entweder war es das Mittel, durch das sich der schöpferische Geist offenbarte; dichterisch, philosophisch, religiös! — Oder es war das Mittel, durch das die Vernunft des Menschen sich das Können, das Wissen erwarb, sich im Leben hochzuarbeiten, zu behaupten: also ein rationales Instrument des Lernens, der Aufklärung, des Begreifens, der Praxis, der Wirklichkeit. In beiden Bezirken des menschlichen Lebens, im Reiche der Innerlichkeit, des Gemütes, der Seele, der höheren Geistigkeit wie im Reiche der Realitäten, des praktischen Daseinskampfes, des Verstandes, der Erkenntnis, des Wissens war das Buch den Menschen sinnvolles Existenzmittel von unbedingter Selbstverständlichkeit. Der Krieg und seine Folgejahre hatten um dieses Wissen, diesen Glauben des Menschen an den Sinn des Buches ins Wanken gebracht, denn alles Geschehen ringsum, alles Tun und Lassen der Menschheit auf der Erde widersprach ja allem, was die höchsten, heiligsten Bücher offenbarten und lehrten. Außerdem schien kein Buch vorhanden zu sein, das Dämme gegen den ausgebrochenen Wahnsinn der Menschheit aufzurichten vermochte. Man war mit dem Verlust des Glaubens an den Sinn des Buches in einen Relativismus des Denkens hineingeraten, der alles gelten ließ und damit nichts anerkannte. Solche Lebensstimmung mußte das Buch ablehnen.

Denn das Buch lebt zuletzt nur durch den Glauben an seinen Sinn. Sinnvoll ist es aber nur, wenn es in jeder Epoche für die Menschheit das einzige Hilfsmittel ist, durch das der lesende Mensch zum Absoluten des Daseins durchzudringen instand gesetzt wird, mag diese Absolute nun das allumfassende Gute, die ewige Liebe, Gott sein oder das unbegrenzte Schlechte, das ewige Negative, das Nichts, der Teufel sein. Das Buch lebt nur in der Anerkennung der beiden unerblickbaren Daseinspole: Leben und Tod, Ja und Nein, lebt nur aus dem Bestreben, über diese Antipolarität hinauszukommen zu einer neuen höheren Einheit, zu einer Überwindung des Dualismus, zu einer Harmonie, aus der sich noch neuer Spaltung in die Pole neue Sphärentwicklung ergibt. Wer nicht an die sinnvolle Emporführung der Menschheit zu glauben vermag (oder an das absolute Gegenteil davon), hält nicht im letzten Daseinskampf zum Buche!

Langsam weicht von der lebenden Generation der aus Verzweiflung geborene Unglaube. Jenes sich mehrende Zusammenströmen der Lesermassen zu einzelnen Büchern — Erscheinung des Kollektivismus und mit ihm stets ver-

bundener Psychosen — ebenso wie jener heiße Kampf um das schöpferische Buch von den Kennern und Wissenden, beweisen, daß die Menschheit an den Sinn des Buches wieder zu glauben beginnt. Die heutigen Menschen fühlen und erkennen wieder, wie unerlebbare das Buch ist: das wissenschaftliche wie dichterische Buch, das Buch, das aus der Ratio, der Erkenntnis kommt, wie das, das aus der Irratio, der Mystik, den offenbarenden Erlebnisfräften geboren wird. Man weiß allmählich wieder, daß kein Kino noch Radio, kein Sport noch politischer Lärm das gute Buch zu ersetzen vermag, daß das gute Buch allein jene Kräfte ausstrahlt, durch die sich der innere Mensch nach Herz und Seele, Verstand und Willen als Charakter, als Persönlichkeit bildet und im Alltag behauptet. Man kann in allen Schichten des Volkes für diese positive Entwicklung zum Buche hin Feststellungen machen: die Jugend diskutiert wieder um Bücher, die Arbeiterbibliotheken werden in steigendem Maße wieder bemüht, die Frequenz der Volks-, Staats-, Stadt-, Gemeinde-, Schülerbüchereien nimmt zu, und überall verlangt man nach Einrichtung neuer Leih- und öffentlicher Bibliotheken. Der Schrei nach dem heiligen Buche, der überall gehört wird und durch immer neue Versuche von billigen Buchreihen zum Schweigen gebracht werden soll, ist ein offenes Bekenntnis zum Buchinhalt, also zum geistigen, seelischen Segen des Buches. Denn wer nach dem billigen Buche ruft, ruft nach dem Buch um des Inhalts und nicht um der materiellen Eigenschaften willen. Es ließen sich noch viele Beispiele anführen dafür, daß das Buch in dieser Zeit wieder zur vollen Lebensanerkennung kommt.

Wie stimmen damit aber die Klagen überein, die man vielerorts über die Abwendung vom Buche, das Überhandnehmen der Buchfeindschaft oder über die wirtschaftlichen Schwierigkeiten für den Druck und Vertrieb der Bücher hören kann? Abgesehen davon, daß jede Zeit solche Klagen gehört hat, weil die Idealisten jeder Generation wünschten, daß niemand sich vom Segen des guten Buches ausschließen solle, kann man beobachten, daß alle Berufsrichtungen des Volkes wieder zum Buche positiv stehen. Wohin sind die Zeiten, da der begeisterte Sportler das Buch ablehnte? Heute hat auch der Sportfreund begriffen, daß die Vergeistigung des Sportes sehr notwendig ist und nur durch das gute Buch geschehen kann. Wie hier, so auch auf allen Lebensgebieten. Wer heute sich als Buchfeind aufspielt, begegnet unter jung und alt schon wieder der Verachtung, die ihn als einen kulturlosen Menschen niederer Art kennzeichnet. Man läßt eine skrupellose Beschimpfung des Buches nicht mehr zu. Und das ist stets ein unbestreitbares Anzeichen für die Besserung der Lage des Buches in dieser Zeit.

Ein weiteres Zeichen dafür ist auch, daß man wieder bereit ist, Opfer für den Besitz eines Buches zu bringen. Man kann überall beobachten, wie man beginnt, auf diesen oder jenen vorübergehenden Lebensgenuss zu verzichten, um in den Besitz einer dauernden Lebensfreude, wie ein gutes Buch sie darstellt, zu kommen. Und man kann ebenso feststellen, daß das minderwertige Buch oder Magazin an Boden verliert gegenüber dem höherwertigen Werke oder der guten Zeitschrift.

Trotzdem hört man noch viele, viele Klagen! Sie kommen besonders aus dem wirtschaftlichen Lager. Der Buchhändler, der Verleger, der Schriftsteller klagen.

Nicht mit Unrecht. Das Publikum ist aber schuldlos hieran: denn das Publikum verlangt mit gutem

## Karlsruher Konzerte

Cello-Sonaten-Abend nannten

Fritz Dollmaetsch und Bruno Maishofer

Ihr gemeinsames Konzert. Aber es ward doch mehr eine Veranstaltung, bei der das Klavier durchaus dominierte und das Streichinstrument nur gelegentlich über dessen Klangergänzende Aufgaben hinauswuchs. Das ist nun allerdings kein Vorwurf gegen Fritz Dollmaetsch, der immerhin als junger erfolgversprechender Cellist herausgestellt wurde, sondern beweist allein die geistige Überlegenheit seines Partners, der eben mit dem Flügel auch viel inniger verbunden ist. Die und da hatte man zudem den Eindruck, als verlässe beim schwierigen Bassagenwerk den Cellisten noch die nötige Kraft (besonders rechtsständig). Aber nach dem allgemeinen günstigen Befund wird das zweifellos noch sich ändern, ebenso wie wohl auch eine gewisse Unabhängigkeit vom Griffbrett sicher erreichbar ist. Das gespielte Repertoire umfaßte nach Sonaten von Galliard und Beethoven auch eine örtliche Novität: Rachmaninows' op. 19, bei dem das schon Gesagte freilich um so deutlicher hervortrat, weil das Werk überhaupt zu 90 Prozent Klaviermusik ist. Davor hatte Bruno Maishofer „Bafel“, der sich ja längst hier einen Namen gemacht hat, sein pianistisches Können in Schuberts B-Dur-Sonate aufs neue glänzend bestätigt. Wie er dabei solistische Feinheiten herausmodellerte, ohne mit seinem wahrhaft aufreißenden Vortrag die große Gesamtlinie irgendwie zu zerstören, verschaffte ihm von Seiten der gebannten Hörer spontanen Beifall.

Wie teilweise schon das letzte Programm, stellte sich nun auch die Vortragsfolge im

V. Sinfoniekonzert des Philh. Orchesters

in den Dienst nordischer Musik. Allerdings schien uns diesmal Secher von der Flöte mit fast sämtlichen zur Erstausfüh-

rung gewählten Sachen eine noch weniger glückliche Hand zu haben, denn erst in der zweiten Hälfte des Abends ereignete sich einiges Erfreuliches. Nun hatte er freilich gleich zu Beginn wegen Erkrankung in seinem Orchester die vielleicht schönsten Teile aus der Suite „Peleas und Melisande“ von Debussy weglassen müssen, und der fragmentarische Eindruck konnte nicht annähernd ein Bild des Ganzen ergeben. Auch das einem (unbekannten) Zusammenhang entziffene Sopran-solo aus einer Chorfonie von Ager Hamerit mußte notgedrungen Stückwerk bleiben und episodisch wirken. Bei J. L. Emborg's Violin-konzert wiederum vermehrte man — ähnlich wie bei den neulich gebrachten Schöpfungen — jegliche bewegtere Fantasia. Wohl erzählt ein gut erfundenes Hauptthema allerlei interessante Abwandlungen, aber die innere Logik ist nicht überwältigend, und obendrein kommen die drei Teile über gelegentliche Anläufe zu einem gegenmähigen Satz kaum hinaus. Das Wesentliche an der Darbietung war daher ausschließlich Emmy Scheich zu danken, die im Solopart sich als eine sehr talentierte Geigerin präsentierte. Verdiensten reichen Beifall erntete auch die zweite Solistin, Gerda Hamerit, zumal nach vier Krieg-Liedern. Zwar war ein Platterl des Tones und in der Tiefe ein gaumiger Beifang noch bemerkbar, der anzeigte, wie sehr diese junge Sopranistin aus Kopenhagen mit der rein technischen Beherrschung ihres Organs einzuweichen zu kämpfen hat, doch bezeugte gerade diese Liebesgruppe starke innere Beteiligung und das Bestreben, das Gesungene wenigstens mit bescheidenem innigem Ausdruck wiederzugeben. Nach zwei schönen, für Streichorchester bearbeiteten schwedischen Volksweisen vermittelte der Dirigent zum Schluß noch „Midfommervata“ von S. Alfren, ein Orchesterstück, das jener leichter gewogenen Gattung angehört, die neben freier Runterheit und instrumentaler Gewandtheit ihre Wirkung hauptsächlich einem gewissen nationalen Einschlag verdankt. Das vom Dirigenten mit fühlbarer Eingabe betreute Werk wurde mit um so herzlicherem Beifall aufge-

nommen, weil es zugleich die beste Orchesterleistung des auch in dieser Beziehung sonst nicht sehr ertragreichen Abends war. Ein Oboenkonzert von Haydn, das bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in Karlsruhe erklang, ließ dem

VIII. Sinfoniekonzert des Bad. Landestheaterorchesters

einen besonderen Akzent. Den großen Erfolg verdankte das dreifache Werk jedoch nicht allein den in ihm enthaltenen Eigenwerten, sondern zumindest in gleichem Maße der hervorragend guten, virtuos überlegenen und tonlich höchst reizvollen Wiedergabe, die sein Solopart durch den vornehmen, von erlebnem Kunstgeschmack geleiteten Paul Kämpfe erfährt. Man feierte ihn, der seit langem zu den besten Mitgliedern unserer Staatskapelle gehört, mit außerordentlicher Wärme. Nach dem inhaltlich nicht sehr gewichtigen, aber auf instrumentale Virtuositätsentfaltung eingestellten „Capriccio spagnolo“ von Rimski-Korsakoff, womit man auf ein weniger bekanntes Orchesterwerk des Komponistenhauptes der sogenannten Petersburger Schule zurückgriff, wurde auch Rudolf Schwarz, der Dirigent des Abends, mit verdienten Ehrungen überhäuft. Mozarts Jupiter-Sinfonie, die an der Spitze des Programms stand, fand hingegen eine merkwürdig läbliche Aufnahme. Das mochte zu großem Teil daher kommen, daß Schwarz gegenüber der üblichen Auffassung in Anordnung und Auslegung des musikalischen Stoffes einen Objektivitätswillen bekundete, für den heute etwa ein Akseperer sich einsetzt, und zu dem andererseits die Effekte subjektiver Überzeugung fortwährender den Gegenpol bildet. An der Wirkung zeigte sich zweifellos das Grundverschiedene der beiden Wege, doch ist nicht zu leugnen, daß jeder Interpretationsart, wenn sie mit letzter Konsequenz und logischer Notwendigkeit durchdringt ist, eine innere Berechtigung zukommt, obwohl auch wir selbst eigentlich mehr einer Mozartdarbietung, die mit heiterem Blick durch reizvolle Gegenstände führt, und nicht einem geradezu machinell, wie von eisernem Rhythmus eingeklamerten Mozart den Vorzug geben möchten. — Das Konzert zeigte leider ein recht mäßig besuchtes Haus.

